

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger  
**Band:** 80 (2005)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Armenhaus und Palast  
**Autor:** Gadiant, Hansjörg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-107400>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



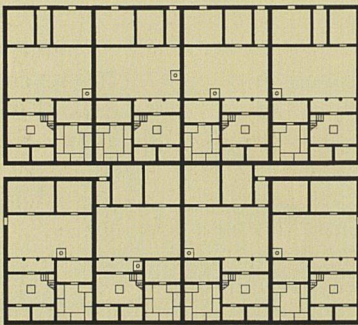
Reihenhäuser gibt es schon seit über 2500 Jahren

# Armenhaus und Palast

Wer heute an Reihenhäuser denkt, hat meist eine zweigeschossige Zeile in einem städtischen Aussenquartier oder an einem Dorfrand vor Augen. Der Bautypus Reihenhäuser kann aber viel mehr sein. Seit über 2500 Jahren hat er die europäische Stadt entscheidend geprägt und dabei vom Armenhaus bis zum Palast vielerlei Formen angenommen.

Text: Hansjörg Gadiant

## Demokratische Zelle: Piräus, um 480 vor Chr.



Die frühesten europäischen Städte bestehen aus Reihenhäusern. Eingeschossig, ganz nach innen orientiert und um einen Hof gruppiert, bilden sie die immer gleiche Grundeinheit der antiken Stadt. Jeder Bürger verfügt so, ganz demokratisch, über dieselbe Wohneinheit. Ein Beispiel ist die um 480 vor Chr. gegründete griechische Hafenstadt Piräus durch den damals wichtigsten Städteplaner, Hippodamos von Milet. Auf einem rechtwinkligen Raster plant er Gassen, Strassen und Hauptstrassen, die ungefähr 400 Baublöcke bilden. Darauf finden je acht Reihenhäuser mit einer Strassenfront von etwa zwölf Metern

Platz. Zur Strasse hin liegt eine Werkstatt, ein Laden, Stall oder Lagerraum. Dahinter folgt der Innenhof und erst anschliessend finden sich die Wohn- und Schlafräume der ein- und zweigeschossigen Häuser. Mit dem zunehmenden Platzbedarf werden die Wohnbauten später mehrgeschossig und bis zu 20 Meter hoch; die Reihenhäuser verschmelzen zu grossen Wohnblocks mit Etagenwohnungen, heutigen Anlagen ganz ähnlich.

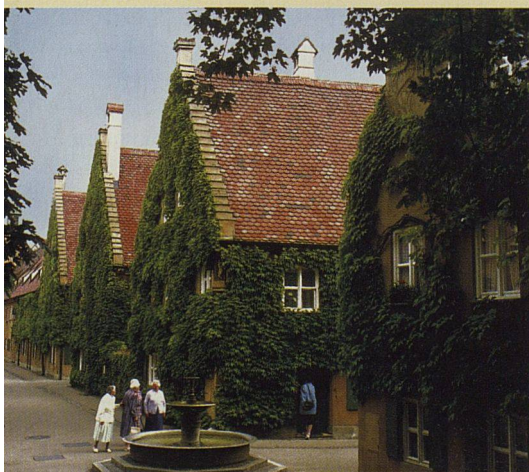
Quelle: Bremner/Gebser: Das städtische Reihenhäuser

## Armenhaus und Gotteslob: Fuggerei, Augsburg, 1516–1523

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens ist der Kaufmann und Bankier Jakob Fugger so masslos reich geworden, dass er um sein Seelenheil zu fürchten beginnt. Er kauft in Augsburg sieben benachbarte Grundstücke und lässt sie mit 53 einfachen, aber für damalige Verhältnisse geräumigen Reihenhäusern bebauen. Sie werden Gegenstand einer Stiftung und als «Fuggerei» schon bald berühmt. Im Stiftungsbrief, den Fugger – vier Tage vor seinem Testament – 1521 verfasst, nennt er seine Gründe: «got zu lob vnd ern, auch armen tagelönern vnd handtwerckhern zue hilf». Eine, zwei oder gar vier Parteien, meist Familien, ziehen in die 30 bis 120 Quadratmeter grossen Häuser ein und zahlen einen Jahreszins

von einem Rheinischen Gulden. Das entspricht dem Monatslohn eines Tagelöhners und deckt etwa einen Drittel der jährlichen Unterhaltskosten; den Rest bestreitet die Stiftung. Zur Miete kommt allerdings die Verpflichtung hinzu, jeden Tag für Fuggers Familie zu beten. Die «Fuggerei» wird zum Anfang und frühen Inbegriff sozial engagierten Wohnungsbaus in Europa.

Foto: concret/WA





## Städtische Gasse: Bern, 15. bis 18. Jahrhundert

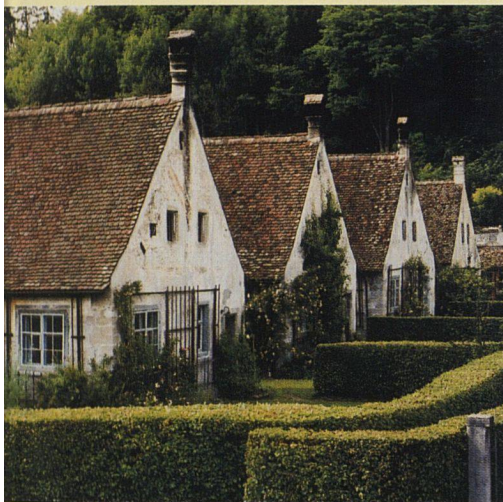


Eine Mauer schützt die mittelalterliche Stadt vor Übergriffen. Noch im 11. und 12. Jahrhundert sind es meist bäuerliche Höfe, die dahinter in lockerer Anordnung liegen. Als sich immer mehr Handwerker und Kaufleute in der Stadt ansiedeln wollen, werden die Parzellen schmal und die Bebauung schliesst sich. Das drei- und viergeschossige städtische Bürger-Reihenhaus wird für lange Zeit der übliche Bautyp der mittelalterlichen Stadt. Nach verheerenden Feuersbrünsten wird bald in Stein oder mindestens in lehmverputzten Riegelbauten gebaut. Im Erdgeschoss liegt meist der Laden oder die Werkstatt, darüber die gemeinsamen Wohn- und Schlafräume der

Grossfamilie mit ihren Mägden und Gesellen. Strenge Bauvorschriften regeln, wie hoch gebaut wird, oft auch mit welchen Materialien und wie viele Fenster erlaubt sind. So reihen sich die Bürgerhäuser zu den einheitlichen repräsentativen Gassen, die wir heute noch als Inbegriff städtischen Lebens bewundern.

Foto: Bern Tourismus/swiss-image.ch

## Mönchische Einsiedelei: Kartause Ittingen, 1621–1627



Kartäusermönche beschäftigen sich mit Gebet, Studium und Handwerk. Dafür steht jedem einzelnen ein bescheidenes Häuschen zur Verfügung. Daran ist ein kleiner Garten angefügt, in dem er betend auf und ab geht, aber auch Gemüse, Blumen und Kräuter zieht. Eine drei Meter hohe Mauer schützt Haus und Garten vor allen äusseren Einflüssen, unter anderem auch vor dem Nachbarn. Denn Kartäuser haben die menschliche Einsamkeit gewählt, um Gott näher zu kommen. An den sechs Wochentagen verlassen sie ihre Klausen nur für die gemeinsamen Gebete in der Kirche. Erst am Tage des Herrn treffen sie sich im Kreuzgang und dürfen miteinander sprechen.

Kartäuserklöster sind leicht an der Reihe der Klausen zu erkennen und sie haben eine eindeutige Symbolik: die Kirche als Zeichen für Gott und den gemeinschaftlichen Dienst an ihm, die Reihe der Mönchshäuschen als Zeichen für den einzelnen Gläubigen, der sich zwar absondert, aber auch bescheiden in die Reihe der Sterblichen stellt. Wegen der Augenfälligkeit ihrer Symbolik wurde diese Bauform seit dem Mittelalter immer wieder aufgenommen und auf unterschiedlichste Nutzungen übertragen, unter anderem auch auf viele Beginenhöfe und andere karitative Reihenhaus-Siedlungen.

Foto: Hansjörg Gadient

## Bürgerlicher Palast: Royal Crescent in Bath, 1767–1775



Um 1750 entdeckt die englische High Society den vernachlässigten alten Badeort Bath neu und macht den Ort mit den heissen Mineralquellen neben London zu ihrem zweiten Zentrum. Die Architekten John Wood Vater und Sohn nutzen das geschickt und schaffen eine Reihe von Prunkbauten im modischen Palladianischen Stil, darunter die Hausreihe des «Royal Crescent». Dieser königliche Halbmond besteht aus dreissig Reihenhäusern von majestätischen Ausmassen: vier Meter Raumhöhe und rund 400 Quadratmeter Nutzfläche haben schon die «einfachsten» Typen. Eine strenge klassizistische Fassade mit ionischen Säulen aus dem lokalen Sandstein fasst die Stadtvillen zu einem Palasten-

semble zusammen, das noch heute staunen macht. Nur die Reichsten der Reichen konnten sich allerdings solchen Luxus leisten, zumal es sich ja für die meisten nur um einen Zweitwohnsitz handelte. Heute kann man sich auch als «Underling» selbst einen Eindruck vom damaligen Leben im Royal Crescent machen: Nr. 1 ist ein im Stile der Zeit hergerichteter Museum, Nr. 16 ein Hotel.

Foto: Bath Tourism Plus



## Modernes Manifest: Siedlung Neubühl, Zürich, 1930–1932



Die Moderne hat zwischen Publikum und Architekten eine tiefe Kluft aufgerissen; die Laien müssen von den Vorzügen des internationalen Stils erst noch überzeugt werden. So ist die Werkbund-Siedlung der Genossenschaft Neubühl vor allem eine ästhetische Erziehungsmaßnahme. Als erstes und wichtigstes Schau-Bauen der Moderne in der Schweiz folgt sie ihrem drei Jahre jüngeren Vorbild, der Weissenhofsiedlung in Stuttgart. «Befreites Wohnen» lautet der Schlachtruf gegen Plüschmief und Ornament. «Sachlichkeit» diktiert alle Planungsentscheide. In nur drei Jahren entsteht eine Reihenhaussiedlung mit 105 Wohnungen in allen Grössen, mit Gemein-

schaftsraum, Läden und Ateliers. Die ersten Mieter sind aber nicht das geschmacklich noch unreife breite Publikum, sondern Architekten, Grafiker und Künstler. Die kleinste Einheit kostet jährlich 750, die grösste 2850 Franken. Zum Vergleich: ein Facharbeiter verdient jährlich etwa 3600 Franken. Man muss es sich also leisten können, zeitgeistigen Geschmack zu beweisen in diesem Manifest der Moderne.

Foto: Christoph Eckert/Martin Gasser

## Städtisches Dorf: Siedlung Halen, Herrenschwanden bei Bern, 1955–1961

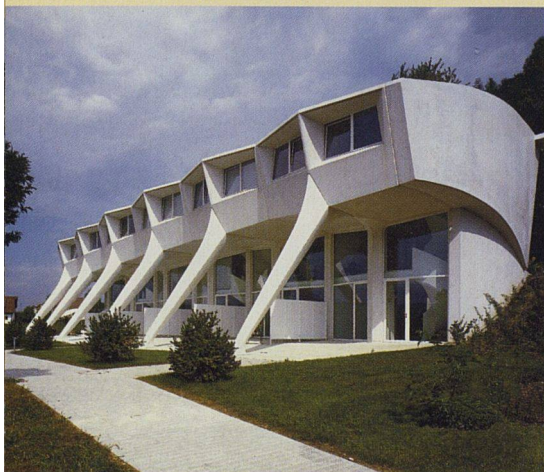


1954 herrscht in der Schweiz immer noch Heimatstil, aber schon Bevölkerungsexplosion. In 15 Jahren ist die Bevölkerung um eine Million gewachsen! Was tun? Fünf junge Architekten mit dem übermächtigen Vorbild Le Corbusier vor Augen wagen den Siedlungsbau neu zu denken. Auf einer Waldlichtung bei Bern entwerfen und bauen sie die Reihenhaussiedlung «Halen»; als «Atelier 5» werden sie sofort und weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Für 110 000 Franken bekommt man ein dreistöckiges Reiheneinfamilienhaus mit Patio und ummauertem Gärtchen, alles in «Beton brut» und radikal modern. Drei Jahre lang hat es aber gedauert,

bis alle 75 Einheiten verkauft sind. Die Form, aber auch die nur vier oder fünf Meter breiten Grundstücke schrecken viele. Die angefragten Bankangestellten lachen nur, wenn sie die Grundrisse sehen. Geduld und ein Darlehen von Ernst Göhner machen das Vorhaben endlich möglich. Und heute, nach fünfzig Jahren, ist die Siedlung ein Klassiker des internationalen Siedlungsbaus und ein noch immer gültiges Vorbild für einen sparsamen Umgang mit dem Boden.

Foto: Balthasar Burkhard

## Futuristische Skulptur: Wohnanlage Buchen in Würenlingen, 1987–1996



Als «anthroposophischen Kubismus» bezeichnete die «NZZ» die Reihenhäuser des spanisch-schweizerischen Architekten Santiago Calatrava in Würenlingen. Die Beschreibung führt in die Irre. Die Tradition solchen Bauens liegt in der Ingenieurbaukunst. Antonio Gaudí und Pier Luigi Nervi sind die Väter. Calatrava ist Architekt und Bauingenieur zugleich. Diese Ausbildung und sein stupendes Formgefühl lassen ihn Bauten planen, wie es kaum ein anderer Zeitgenosse wagt. Seine Brücken und Hallen zeigen den Verlauf der statischen Kräfte und schöpfen daraus ihre Schönheit. Organische Strukturen wie Knochen oder Blattrippen dienen als Vorbilder. Calatrava bezeichnet sich ausserdem als

Künstler und die Architektur als Kunst. So gerät ihm denn auch eine so alltägliche Bauaufgabe wie eine Hauszeile zur Grossplastik, deren Form nicht mehr an aufgereimte Haus-schnitze erinnert, sondern irgendwo zwischen Insekt und Brücke changiert und jederzeit als futuristische Filmkulisse dienen könnte.

Foto: Bürg + Schuh, www.palladium.de